№ 23. 1844.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 22. Februar.

X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends **5 Uhr.**

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. **11.**

Der Pfaffenkrieg.

Historisch-romantische Erzählung aus Breslaus Vorzeit

von

Eduard Philipp.

Die Rathsthurmuhre hatte eben die letzte Stunde vor Mitternacht verkündet, als an die Hausthüre des Brauermeisters, Konrad Hilfrid, auf dem Hinter-Dome zu Breslau, gepocht wurde. Es vergingen wohl fünf Minuten, ehe der träge Brauknecht, der auf dem Hausflur schlief, die Augenlider aufriegelte und die Lippen zu einem: Werda, bei so später Nacht öffnete.

Gut Freund und dein Herr! antwortete es ihm von außen durchs Schlüsselloch. Vor dieser Entgegnung wichen Schloß und Riegel; aber statt des Gebieters traten vier vermummte Männer ein, die dem Oeffnenden, ehe er sich völlig dem Schlafe entrungen, den Mund verstopft und ihn gefesselt zu Boden geworfen hatten.

Sie schienen in dem Reviere völlig bekannt zu sein, denn sie schritten leise im Finstern vorwärts, schoben den starken Riegel geräuschlos vor die Kammer, wo die übrigen Brauknechte schliefen, um jeder Gegenwehr bei einem möglichen Lärm im Voraus zu begegnen und durch nichts in ihrem Vorhaben gestört zu werden.

Das Licht einer, jetzt zum Vorschein kommenden Blendlaterne zeigte ihnen die Treppe und endlich die Thüre, welche sie leise öffneten und sämmtlich eintraten. Fest in des Schlafes Banden ruhte Hilfrids achtzehnjähriges, reizendes Weib und lächelte, vielleicht mit süßen Träumen beschäftigt, der trübsten Zukunft entgegen. Ihr heißgeliebter Gatte war seit zwei Tagen wegen Getreideankäufen verreiset, worauf sich auch der teuflische Plan, zu dessen Ausführung man nun schritt, gründete.

Vergeblich bedrohte der geschwungene Dolch die erwachte Helene; sie rief laut um Hülfe. Schnell warf sie nun, dem Auge der entmenschten Räuber nichts zu bieten, was ihre Weiblichkeit verletzen dürfte, mit gluthrothen Wangen einen, dem Bette nahe liegenden Mantel um die Fülle ihrer Reize. Nach kurzer Gegenwehr hatte die Uebermacht sie niedergerungen und ihr mit einem Tuche den Mund verstopft. Knieend erhob sie flehend die Hände zu den Unmenschen, die ihr den Befehl, ihnen schnell zu folgen, zuherrschten.

Das bedrohende Klopfen im verriegelten Zimmer des untern Raumes mahnte die Bösewichter zur Eile. Nachdem man der Unglücklichen Hände und Füße gefesselt und die Augen verbunden, wurde sie, allen Sträubens ungeachtet, von zwei Männern ergriffen, in eine seitwärts vom Hause stehende Sänfte gebracht und schleunigst fortgetragen. Man war nicht lange vorgeschritten, als bei einer hohen Gartenmauer angehalten, Helene in den daran stoßenden Pavillon gebracht und auf einem Ruhebette niedergelegt wurde.

Einer ihrer Räuber zündete nun die von der Decke herabhängende Ampel an, ein Zweiter machte sie der Fesseln ledig und legte ihre mitgenommenen Kleider neben sie, um nach ihrer Entfernung sich derselben zu bedienen. Jeder Versuch Helenens, ihre Peiniger zum Mitleid zu bewegen, blieb unbeantwortet; sie konnte nicht einmal erfahren, weshalb und auf wessen Antrieb so Schreckliches über sie verhängt worden war. Ein Thränenstrom machte dem gepreßten Herzen Luft. Des theuern Gatten Schmerz über ihren Verlust ward ihr zur Folterqual und beunruhigte sie mehr, als die eigne unheilschwangere Zukunft. Als sie den Mantel abnahm, um sich ordentlich anzukleiden, fiel der Dolch, mit welchem die Räuber sie bedroht, ihr zu Füßen. Im Futter des Mantels festgesetzt, war er bei der zu beeilenden Frevelthat vergessen worden. Mit leuchtenden Augen hob ihn Helene hoch empor und rief triumphirend; Dank euch, all' ihr Heiligen für diesen Schutz in meiner großen Noth! — Der Schlummer floh die müden Augen, die, in Thränen schwimmend, den ersten Morgenstrahl, der sich durch eine Spalte der, von außen festverschlossenen Laden hereinstahl, begrüßten.

Obgleich die Sonne schon ihr freundliches Licht über unsere Halbkugel ausgoß, erhellte der Lampe Dämmerschein doch nur spärlich das ringsum geschlossene, dunkle Zimmer. Ein Mann in der reichen Tracht des vierzehnten Jahrhunderts, das Gesicht halb bedeckt durch eine Larve, trat mit einem gleichfalls verlarvten Diener, der Wein und Zuckerbrod trug, herein. Als sich der Diener entfernt, stürzte der Unbekannte zu Helenens Füßen und erflehte, sich selbst anklagend, mit der lockenden Sprache des Verführers Verzeihung für den begangenen Frevel und die Hoffnung der Gegengunst für die, alle Begriffe übersteigende Liebesgluth, die seinen Busen erfülle. Vergeblich nannte Helene ihm ihr glückliches Eheband, das sie für alle Zeit an den Einen feßle, das aber fest ihr Ohr fremdem Liebeswahnsinn zu schließen gebiete; in immer hellern Flammen drang die wilde Glut des Fremden hervor, durch Helenens Widerstand bis zur Raserei gesteigert. Als bloße Abwehr der lästigen Liebkosungen nicht mehr hinreichte und seiner Liebeswuth Begehren immer verletzender wurde, zog Helene den Dolch hervor und drohte ihn zu durchbohren, wenn sein Arm es noch einmal wagen sollte, sie mit wollüstiger Gier zu umfahen.

Entnüchtert trat der Unbekannte vor des Stahles ernstem Blinken zurück; doch nahte er bald wieder, um durch geschickte Wendung die Unvorsichtigkeit der Diener, welche der armen Gefangenen das Mordinstrument gelassen, wieder gut zu machen, ihr den Dolch zu entringen. Ein Stich in den Arm belehrte ihn aber, daß die Noth auch einem Weibe Muth zur Gegenwehr verleihe. Wüthend sprang er vor dem wiederholt gezückten Stahle zurück; muthvoll trieb ihn Helene zur Thüre hinaus, welche er aber so schnell und kräftig ins Schloß warf, daß der Riegel vorsprang und sie nicht folgen konnte.

Helene sah nun wohl ein, daß noch härtere Prüfung ihrer harre und bereitete sich durch inbrünstiges Gebet dazu vor. Ermuthigt erhob sie sich sodann, um durch polternden Lärm und Hülferuf vielleicht die Aufmerksamkeit eines Retters aus so schmähliger Gefangenschaft zu erringen. Nach wenig Minuten rüttelte es schon an der Ausgangsthür, die Helene durch einen Riegel von innen, sich vor dem ersten Sturm ihres Peinigers zu wahren, geschlossen. Die empörensten Drohungen schallten durchs Schlüsselloch zu ihr hin, deren Ausführung augenblicklich erfolgen sollte, wenn sie sich nicht in Ruhe in ihr Schicksal fände. Diese Aeußerung wurde für das muthige Weib um so

mehr Anregung, in dem Lärmen fortzufahren. Mehrere Stimmen tobten jetzt zürnend von Außen; mit einer Axt war man bemüht die Thür zu sprengen, welches auch endlich gelang. Vier Männer drangen nun herein und empfingen von dem, ihnen folgenden Unbekannten den Befehl, Helene zu fesseln und ihr den Mund zu verstopfen.

So erbarme Dich gnädig meiner Seele, Herr des Himmels! rief die Verzweifelnde und stieß, ehe die Herbeieilenden es verhindern konnten, sich den Dolch ins Herz.

* * *

Nach dreitägiger Abwesenheit kehrte Konrad Hilfeld von seiner Geschäftsreise gegen Mitternacht heim. Nachdem er das Roß an die, vor dem Hause hinlaufende Barriere gebunden und sich der Hausthür genaht, um durch Pochen und Rufen den Eintritt zu erlangen, stieß der vorschreitende Fuß an etwas, das er tastend für einen menschlichen Körper erkannte. Aus einem Zimmer des ersten Stockes schaute nun prüfend mit vorgehaltener Leuchte ein Knecht, durch das geschehene Unglück vorsichtiger geworden und eilte, da er den Herrn erkannt, die Thüre zu öffnen.

Kaum hatte das, aus dem obersten Fenster sich verbreitende Licht dem Bedauernswürdigen den blutigen Leichnam seines geliebten Weibes erkennen lassen, als er, wie vom Schlage getroffen, zusammensank. Groß war die Bestürzung der herbeieilenden Diener, deren Bemühungen es endlich gelang, den Bewußtlosen zu ermuntern und ins Zimmer zu bringen.

Thränenlos und stumm saß der unglückliche Gatte die ganze Nacht in tiefem Schmerz versunken an der Leiche seines Weibes. Erst am Morgen kehrte ihm ruhige Besinnung wieder, so daß er sich alle Umstände, die bei deren gewaltsamer Entführung statt gefunden, erzählen ließ, ohne des schrecklichen Räthsels Lösung näher zu kommen. Fürchterliche Blutrache schwur Hilfeld, dem damaligen Zeitgeiste gemäß, an dem, bis jetzt unbekannten Mörder seines Weibes zu nehmen, wenn der Himmel ihm zu seiner Auffindung einen Fingerzeig geben wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Ehemann ein Kleinigkeitskrämer.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Das Mädchen tritt ein. —

»Wie theuer ist diese Butter hier? Johanna!«

»Sechs und dreißig Sous.«

»Das Pfund?«

»Gewiß, das Viertelpfund wird nicht so theuer sein.«

»Ich weiß recht wohl, daß das Viertelpfund nicht so viel kosten kann, aber es könnte leicht der Kilo sein.«

»Was ist das der Kilo?« —

»Ich rede von dem Kilo, es ist das neue Maaß, Du solltest wissen, was das ist. — Endlich, Deine Butter ist für diesen Preis zu theuer. Ich habe bei einem meiner Freunde welche gegessen, und er zahlt sie nur mit zwei und dreißig Sous, obgleich sie viel besser war.«

»So haben der Herr Ihren Freund nach dem Preise gefragt?«

»Warum nicht?«

Johanna will wieder gehen, aber unser Ehemann hält sie zurück.

»Was ißt Du zu Deinem Frühstück, Johanna.«

»Den Rest, der von dem Hammelfleisch übrig geblieben ist.«

»Ach, ist nicht vorgestern auch von dem Rindfleisch etwas übrig geblieben?«

»O, das ist schon lange aufgegessen worden.«

Das Mädchen geht wieder an ihre Arbeit, aber unser Ehemann murmelt noch immer:

»Ich sollte meinen, es müßte von dem Rindfleisch noch etwas übrig geblieben sein.«

Wenn der Augenblick kommt, wo die Stube aufgeräumt wird, befindet sich unser Ehemann immer dicht an dem Besen des Dienstmädchens, er will sehen, ob sie auch die Ecken gut ausgefegt und jedes Möbel abgewischt hat.

Das Mädchen, das darüber ungeduldig wird, nimmt die Gewohnheit an, ihren Besen stets zwischen den Füßen ihres Herrn abzustäuben.

Wenn unser Ehemann mit seiner Frau ausgeht, untersucht er in allen Theilen zuvor ihren Anzug.

»Du willst dies Kleid anziehen?«

»Ja mein Freund!«

»Es sitzt Dir an der Taille nicht gut. — Wirst Du Deinen Lilahut aufsetzen?« —

»Ohne Zweifel, findest Du ihn nicht hübsch.«

»Es macht sich, er ist ganz hübsch, aber das Bouquet will mir nicht gefallen, welches auf ihm steckt. — Halt, Du hast ja die Spitzen von Deiner Mantille abgetrennt! — Warum das.«

»Weil sie für die Mantille noch zu gut waren, die bereits zu sehr ausgebleicht ist.« —

»Du kannst mir glauben, daß sie mit den Spitzen weit besser aussah.« —

Den Beobachtungen und Bemerkungen des Mannes zufolge, beginnt sie noch einmal ihre Toilette und ist schon Willens gar nicht auszugehen, weil ihr dadurch die ganze Laune verdorben ist. —

Eulalia sagt zu ihrem Manne, sie hätte sich zwei oder drei Sommerkleider zu kaufen. Unser Ehemann antwortet nichts, aber den andern Tag kommt er nach Hause und trägt drei verschiedene Kleiderzeuge unter seinem Arme, die er für seine Frau gekauft hat.

Er giebt sie ihr mit den Worten: »Ich hoffe, daß ich galant bin.«

Eulalia nimmt eine sehr zufriedene Miene an, um ihren Mann nicht zu betrüben, aber die Kleider, die er ihr gekauft hat, sind nicht nach ihrem Geschmack, sie liebt weder dies Muster, noch diese Farbe, sie wird wünschen, daß sie nur erst verbraucht wären, um andere kaufen zu können. — Wenn sie die Kleider selbst gekauft hätte, würde sie sich hübschere ausgewählt, und sie gewiß nicht so theuer bezahlt haben.

Einige Augenblicke vor der Essenszeit wird unser Kleinigkeitskrämer gewiß nicht in der Küche fehlen, er deckt alle Kasserollen, alle Töpfe auf, er kostet die Ragouts und fragt die Köchin:

»Was ist dies?«

»Ein Hühnerfricassee!«

»Hast Du auch Champignon hinein gethan?«

»Ganz gewiß!«

»Es ist sonderbar, ich sehe keine. — Ach, ja, jetzt sehe ich sie. — Werden wir heute Fleischsuppe haben?«

»Ja, der Fleischtopf steht schon hier!«

»Du hast Recht. — Aber Du thust zu viel Gemüse zum Fleisch hinzu, diese saugen die Brühe ganz ein. Wieviel Mohrrüben thust Du in die Suppe?«

»Bei meiner Seele, wie kann ich es wissen, ich thue hinein, was man mir giebt. — Verlangen sie jetzt noch, daß ich die Mohrrüben zählen soll!«

»Schaben könnte es nicht, ich will wetten, Du hast wenigstens sechs dazu genommen.«

Und unser Kleinigkeitskrämer deckt die Fleischbrühe auf, guckt in den Topf und zählt die Mohrrüben. — Die Köchin geräth in Wuth ihren Herrn fortwährend in ihrer Küche zu sehen und hat nicht üble Lust ihm heimlich einen Wisch- oder Scheuerlappen an den Rock zu heften.

Während des Mittagessens nimmt unser Ehemann wahr, daß das Dienstmädchen eine rothe Nase bekommen, daß seine Frau ihre Serviette anstatt mit zwei, diesmal nur mit einer Nadel sich angesteckt, und daß seine Katze einen sehr dicken Leib bekommen hat. Des Abends, wenn Gesellschaft kommt, schilt unser Ehemann das Dienstmädchen aus, wenn nicht alle Gäste sich vorher auf dem Strohteller die Füße abgewischt haben; er zählt die Stücke Zucker, die man in die Tassen wirft; nimmt er einen Hut oder einer Dame das Tuch ab, so legt er ihn mit den Worten auf die Seite:

»Sein Sie ganz unbesorgt, ich bringe Alles in Sicherheit und sie dürfen es nur von mir wieder fordern, wenn Sie nach Hause gehen wollen.«

Und wenn die Dame ihr Umschlagetuch zurückverlangt, wird man gewahr, daß die Katze sich auf demselben vergessen hat, da unser Kleinigkeitskrämer, der alles besser, wie Andere machen will, es in ein Zimmer gelegt hat, in welches eben nur die Katze hineinkömmt.

Will man zu Bett gehen so läuft unser Ehemann vorher in alle Zimmer, um nachzusehen, ob auch Alles in Ordnung ist. — Er steht wohl auch noch zwei- oder dreimal auf, um nachzusehen, ob das Licht auch ausgelöscht ist und ob die Thüren gut zugeschlossen sind. —

Wenn Dienstbothen zu ihm in den Dienst treten, so halten sie nicht lange bei ihm aus. — Sie fordern immer bald wieder ihre Entlassung und machen daß sie fortkommen.

Aber die Frau eines Kleinigkeitskrämer kann doch nicht alle Arbeiten ihrer Dienstboten versehen.

Eine wahre Geschichte.

Fräulein Henriette S. war bekanntlich ein Ausbund von Schönheit und Tugend, wie alle wissen, die sie gekannt haben in ihrem Aufblühen. Einige Jahre älter geworden, verrückte sie so manchem jungen Mann den Kopf, und bei Vielen wurde gewiß der Wunsch rege, im Besitze einer so hohen Schönheit zu sein. Eben so ging es dem reichen Güterbesitzer von den Gestaden der Elbe, dem geistvollen, und, was bei einem hübschen Mädchen noch mehr gilt, wohlgewachsenen und jungen Herrn Grashafer, der in Warmbrunn mit ihr Bekanntschaft gemacht, wohin sie vor drei Jahren mit ihrem kränkelnden Papa gereis't war, damit er an dem feuchten, warmen Busen der Badnajade Kräfte gewinne, zu widerstehen den trocknen, kalten, klappernden Armen des Holzmeiers, gemeinhin Sensenmann genannt, der da große Lust nach seinem Fleische zu haben schien. — Er, nämlich unser Grashafer, machte kurzen Prozeß, und erklärte der schönen Henriette unumwunden seine Gefühle, ihr Herz und Hand anbietend, nebst einer ansehnlichen Kapitalverschreibung zugleich. — Aber Henriette dachte edel und sprach: Mein Herr Grashafer, Ihr Antrag ehrt mich sehr, und ich werde dem Befehl meines Vaters, wenn er diese Verbindung durchaus will, nicht widerstehen; aber ich verhehle Ihnen nicht, daß mein Herz schon an einen Andern, den Referendarius Drachenblu't, versagt ist, der zwar keine Reichthümer besitzt, aber trotz seiner Armuth mir theuer, und die einzige Liebe meines Lebens bleiben wird, so lange dieses Herz schlägt! —

Nach einer so förmlichen Erklärung sollte man meinen, müsse der verliebte Grashafer mit erkaltetem Herzen seinen Korb aufgepackt haben, und sein Glück weiter zu suchen hingegangen sein. Aber da kennt man die Liebe schlecht, wenn man denkt, so ein Ding mache sich so leicht. Stellte ihm die Vernunft vor, was er bei einer solchen Ehe zu besorgen habe, so sprach die Liebe zu ihm: Du kannst aber doch ohne Henrietten nicht leben! — und in solchen Fällen ist die Liebe jedesmal stärker als die Vernunft; er hielt also um Henrietten förmlich an, und erhielt sie.

Es wäre nun Henriettens würdig gewesen, ihrem Gemahl ihre Leidenschaft zum Opfer zu bringen, wenn solches möglich gewesen wäre. Von seiner Seite fehlte es nicht an zarter Behandlung und allen Beweisen der innigsten Liebe; aber Alles umsonst. Sie lebte still und trüb auf den Gütern ihres Mannes, alle Zerstreuung fliehend und sich verzehrend in düsterer Melancholie, welche sie bald an den Rand des Grabes brachte. Unser Herr Grashafer, in Verzweiflung, sie zu verlieren, und sich als die Ursache ihres Todes anklagend, nahm zu einem Hülfsmittel seine Zuflucht, dessen man sich von ihm gar nicht hätte versehen sollen. Ueberzeugt, daß Henriettens Liebe zu dem Referendarius der eigentliche Grund ihres bedenklichen Zustandes sei, schrieb er demselben, und bat ihn, nach *** zu kommen und seine kranke Frau zu — trösten. Drachenblut ließ sich das nicht zweimal sagen, nahm Urlaub, und war da. Herr Grashafer stellt ihn der überraschten Henriette vor, bestellt Postpferde, reis't nach Dresden, und läßt die Liebenden allein. —

Das ist nun ein Mann, wie er sein sollte! werden viele Frauen sagen. Seine Frau, mit ihrem Liebhaber allein zu lassen, — und mit welchem Liebhaber! einem zwei und zwanzigjährigen Referendarius, dessen vorzüglichster Grundsatz in Bezug auf das liebenswürdige Geschlecht war, gar keinen Grundsatz zu haben! — Aber man kann sich irren; Drachenblut hatte ein feines Gefühl und zu viel wirkliche Ehre im Leibe, um das Vertrauen des Herrn Grashafer zu hintergehen, der bei der Abreise nichts weiter zu ihm gesagt hatte, als die Worte: »Ich lasse Sie mit Henrietten allein, in der vollen Ueberzeugung, Ihr Edelmuth sei mir ein sicherer Bürge meiner häuslichen Ehre.«

Nach Verlauf von vierzehn Tagen kehrte der seltene, gefällige Gatte zurück. Lange sprach man von nichts, als von gleichgültigen Dingen. Endlich wandte sich der Referendarius an Henrietten mit den Worten: »Es ist mir ein großer Trost, bei meiner Unfähigkeit zu Ihrem Glück beizutragen, Sie, meine Theure, in den Armen des edelsten und liebenswürdigsten Mannes zu wissen, den ich kenne. Alle Bande, die uns ehedem an einander knüpften, sind nun gelös't. Ich reise ab, und binnen vierzehn Tagen feire ich meine Hochzeit mit der Tochter des Hofraths ***.« — Ein Blick voll Zorns und eifersüchtigen Grimms war die Antwort Henriettens; sie sah ihn abreisen, ohne den mindesten Anschein des Verdrusses und des Leides, einzig mit der Sorgfalt, ihn zu vergessen, beschäftigt. Zur Unterstützung dieses löblichen Zweckes schlug ihr Mann vor, nach Breslau zu ziehen, wo er Alles anwandte, sie von der Erinnerung an ihre ehemalige Leidenschaft durch die vielfach in der Hauptstadt sich darbietenden Zerstreuungen sie nun gänzlich zu heilen. —

Eine Frau muß leider stets mit etwas beschäftigt sein, wenn sie nicht auf üble Gedanken gerathen soll. —. Henriette, die bisher allen Luxus verabscheut hatte, überließ sich bei der mäßigen Lebensweise in der Residenz allen Launen der Mode und des Aufwandes, und, was noch schlimmer, dem Spiel in einem Hause, in dem sie verkehrte, und wo sie außerordentliche Summen verlor. Der Herr Gemahl bezahlte sie, ohne ein Wort zu sagen. Sie verlor neuerdings; der arme Herr Grashafer bezahlte abermals. Doch da Henriette nicht müde ward, noch immer zu verlieren, ward er endlich des Bezahlens überdrüssig.

Unglücklicherweise für die weibliche Tugend giebt es in Breslau eben so gut als anderswo in der Welt, eine Menge von Goldmännern, deren Kasse jederzeit artigen Frauen offen steht, wenn deren Eheherrn zu mürrischer Natur sind, um alle ihre Launen zu befriedigen. Doch, da die Dienstfertigkeit dieser Herren nicht allzu uneigennützig zu sein pflegt, und sie dabei auf Entschädigungen Ansprüche machen, welche niederzuschreiben einer anständigen Feder nicht wohl ansteht, so führte endlich die Dankbarkeit Henriettens dieselbe auf den Pfad so offenbarer und mannigfacher Verirrungen, daß ihr unglücklicher Gemahl sich endlich genöthigt fand, auf Scheidung zu klagen. Die dabei der Geschiedenen von Herrn Grashafer großmüthig zugestandene Abstandssumme war bald verschwendet, und der einmal gewonnene Geschmack an regelloser Lebensart führte sie endlich so weit, daß sie nun weiter keinen Anstand nimmt, dem guten Glück auf offener Straße die Hand zu bieten, unter welcher Gestalt es sich auch zeigen möge.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Lokales.

Vergangene Nacht von Dienstag zu Mittwoch kamen einige Herren, dem studirenden Stande angehörig, und auf der Stockgasse wohnend, zu Hause. Niemals mit einem Hausschlüssel versehen, brüllen sie förmlich nach dem Wächter, welches ohne dies störend im Schlafe ist. Der Wächter der Stockgasse hat den ehrlichen Namen Schneider, war aber diese Nacht krank, und so mußte der, das Viertel auf der Ursulinergasse versehende Wächter, sein Amt mit verwalten. Da er nicht gleich hörte, so ließen die Herrn Studiosen ihre Stimme wiederholt auf eine fürchterliche Art hören, und zwar so, daß man glaubte, den Ruf Feuer zu hören, wie sie Schneider riefen. Wie schrecklich dieser Ruf der Nacht ist, weiß Jedermann, besonders da jetzt einigemal hintereinander die Stadt durch Feuerlärm erschreckt worden ist. Jedoch die Hauptsache dabei ist, daß von der wachgewordenen Nachbarschaft Unschuldige bei der Polizei deshalb angezeigt worden sind, und von dieser darüber zur Rede gestellt wurden. Dieselben lagen jedoch zu der Zeit ruhig im Bette, und wurden selbst in Schrecken gesetzt, da sie den Feuerzettel zum Löschen im Hause hatten. Die Herrschaften der Nachbarschaft müssen also künftighin besser sehen und hören, damit nicht andere blamirt werden, und die Herrn Lärmmacher werden sich künftig ruhiger betragen, widrigenfalls sie, wenn der Wächter nicht einschreitet, von uns, des Skandalmachens Beschuldigte, auf eine einfache, aber deutliche Art zur Ruhe gebracht werden. Daß wir

ihnen nicht Unrecht thun, können wir durch Bewohner unsers Hauses, welche auch erst zu Hause kamen, beweisen. Das Ganze diene als Beweis, wie mancher Mensch auf recht unschuldige Art und Weise eines Vergehens beschuldigt werden kann.

Die Gebrüder Stainsky.

Welt=Begebenheiten.

*** (Ein tragischer Vorfall), welcher beweist, daß man bei Irren nicht genug Vorsicht brauchen kann, kam kürzlich in Rimini vor. Eine junge Frau aus den mittlern Ständen wollte im Spital ihren Mann besuchen, der seit einiger Zeit als geisteskrank dort eingesperrt war. Da die Krankheit niemals den Charakter der Raserei gezeigt hatte, so wurde das Gesuch ohne Schwierigkeit gestattet, und der Mann hatte eine so herzliche Freude mit seiner Frau, daß der Wärter sie mit einander allein ließ. Kaum hatte er sich aber entfernt, als ein durchdringendes Geschrei ihn wieder zurück rief. Er fand die Frau blutend in den Armen ihres Mannes, der ihr in einem plötzlichen Anfall von Tobsucht mit einem Löffel beide Augen ausgestochen hatte. Die unglückliche Frau starb Tags darauf.

*** (Oekonomisches.) Herr Piedaguel, Arzt des St. Antons-spital zu Paris, schickt der Akademie eine Note ein, über ein vortheilhaftes Mittel, eine treffliche Fleischbrühe zu erhalten. Dies Mittel besteht darin, das Fleisch klein zu hacken. Aus einem Pfund solchen Fleisches, das man 4 Stunden lang in 10 Schoppen Wasser kochen läßt, erhält man 8 Schoppen gute Fleischbrühe. Im Hôtel Dieu ist der Versuch im Großen gemacht worden. Aus 20 Pfd. gehacktem Fleische hat man 140 Schoppen Fleischbrühe gewonnen, welche besser war, als die der holländischen Gesellschaft und nur halb so theuer. Natürlich wird das gehackte Fleisch dabei so ausgekocht, daß es durchaus keinen Nahrungsstoff mehr enthält. Herr Théuard bemerkt dabei, daß man nie eine gute Fleischbrühe erhält, wenn man nicht bei langsamen Feuer kocht, und so, daß das Wasser nie in Wallung kommt.

*** (Eine seidene Kanone.) Am 12. v. M. wurde der Königin von England in Windsor von dem aus dem chines. Kriege bekannten Commodore Hall eine Sammlung von Waffen überreicht, welche den Chinesen abgenommen worden sind, und von der ostindischen Compagnie der Königin als Trophäen dargebracht werden. Es befinden sich darunter mehrere Kanonen besonderer Art, von denen die eine die seidene Kanone genannt wird, weil sie mit Seidenzeug und Marly verziert und umwunden ist; außerdem trefflich gearbeitete Gewehre verschiedener Art und ein $2\frac{1}{2}$ Fuß langes zweischneidiges Schwert.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 8. Februar: d. Mechanikus Wünsche T. — d. Organist Hoferichter T. — d. Postillon Kempe T. — d. Erbsaß Weber T. — Den 9.: d. Kretschmer Eichner S. — Den 11.: d. Kaufmann Grund S. — d: Buchbinder Anders S. — d. Buchbinder Vogt S. — d. Schnittwaarenhdlr. Lorenz S. — d. Schneidergeſ. Busch T. — d. Bedienten Hornig S. — d. Kutscher Meyer S. — Den 12.: d. Zuckersiederarb. Schröter T.

Bei St. Maria Magdalena. Den 8. Febr.: d. Goldarb. F. Büttner S. — Den 7.: d. Böttcher A. Ludwig S. — Den 11.: d. Maurermeister Ch. Schönhals S. — d. Schuhmacher Th. Roth T. — d. Schriftsetzer Herrmann T. — d. Tischler Ph. Kellner S. — d. Kutscher Böhm S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 12.: d. Schuhmachergeſ. W. Peschel T. — d. Todtengräber G. Mallecke T. — d. Schneidergeſ. Wiedermann T.

Bei St. Bernhardin. Den 7. Febr.: d. Chemiker Ph. Maaß S. — Den 9.: 1 unehl. T. — Den 11.: d. Tischler J. Bergwelt S. — d. Tagarb. G. Döring S. — d. Kattundrucker A. Peter S. — d. Schneider H. Duwe T. — d. Rentier F. Haselbach T.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 18. Febr.: d. Steindrucker C. Seidel T. — d. Bäudler Weigelt T. — d. Lakirer M. Pietz T. — d. Kaufmann E. Härtel S. — d. Zimmergeſ. J. Ziron T. — d. Arbeiter C. Hanke T. — d. Tagarb. W. Thiel T.

Bei St. Salvator. Den 11. Februar: d. Inwohner Persitzke S. — d. Inwohner Tietze T. — d. Freigärtner Madretzke S. — d. Tagarb. Hilscher S. — Den 13.: d. Gärtner Adam T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 11. Februar: Schmied Kallies mit D. Brendel. — Den 12.: Zimmergeſ. Stiller mit R. Klebig. — Haushälter Scheunert mit E. Ulrich. — Den 13.: Schuhmacher Speer mit Frau S. Bieberling. — Schuhmachergeſ. Hötzel mit P. Ziegler.

Bei St. Maria Magdalena. Den 12. Febr.: Lohnkutscher F. Krause mit Jgfr. C. Schöne. — Malergeh. D. Samuel mit D. Röse. — Zimmergeſ. Wensky mit B. Langner. — Den 13.: Haushälter Oehme mit Jgfr. E. Neugebauer. — Buchdrucker G. Herzog mit C. Günther.

Bei St. Bernhardin. Den 12. Febr.: Mechaniker E. Kemp mit Jgfr. W. Liebig. — Klempner G. Becker mit Jgfr. J. Rother. — Kupferdecker Th. Gerloff mit H. Günther. — Tagarb. Klinner mit W. Schmieger.

In der Hofkirche. Den 12. Febr.: Schneidergeſ. F. Hörsch mit Jgfr. M. Graffert.

Bei St. Salvator. Den 11. Februar: Hausknecht Würfel mit Jgfr. H. Kurzer. — Freigärtner G. Mödler mit Jgfr. R. Eichner — Den 13.: Fleischer T. Ende mit Jgfr. C. Heuber. — Erbsaß Pohl mit Jgfr. C. Bloch. — Tagarb. G. Kalt mit Jgfr. [illegible]

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 22. Februar: **„Die Liebe im Eckhause.“** Lustspiel in 2 Akten von Cosmar. Hierauf: **„Plönnicke's Abentheuer in Spanien.“** Lustspiel in 2 Akten von H. Börnstein.

Vermischte Anzeigen.

Derjenige, welcher am 17. d. M. bei mir einen Hut verwechselt hat, wird ersucht, alsbald denselben gegen den seinigen umzuwechseln.

Heinrich,
Coffetier zum Fürsten Blücher.

Frische starke Hasen
verkauft von heute ab gut gespickt à Stück 10 Sgr.
Frische Rebhühner,
à Paar 12 Sgr.,
C. Buhl, Wildhändler,
Ring- (Kränzelmarkt-) Ecke, im Keller links.

Gute reine Spicke
wird billig verkauft
Nikolai-Straße Nr. 16, im Gewölbe.

Geräucherte Heeringe
in bekannter Güte verkauft von heute ab das Stück für **6 Pfennige.**
B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Obstwein-Ausbruch
ist in ganz vorzüglicher Qualität sowohl herber als süßer stets vorräthig pro Flasche 5 Sgr. im Verkaufskeller **Reuschestraße Nr. 68,** vis à vis dem goldenen Schwerdt.

Frische Rehvorderkeulen,
pro Stück 5 Sgr., sind zu haben bei der Wildprethändlerin **Frühling,**
Ring, goldener Becher.

Ein ordentlicher Knabe, der Lust hat Glaser zu werden, kann sich melden beim
Glaser-Meister **Th. Entsch,**
Ober-Straße Nr 20.

Zu verkaufen 1 Berliner tafelförmiges Mahagoni-Fortepiano, 1 Sopha, 2 zuckerkistene Bettstellen, 2 große Tischlampen, 2 Waschtoiletten, Sterngasse Nr. 6, parterre.

Junge Mädchen, welche gut Weißnähen können, finden dauernde Beschäftigung
Ohlauerstraße Nr. 64, 1 Stiege.

Werderstraße Nr. 37
ist eine freundliche Stube nebst Alkove zu dem Preise von 24 Rthlr. zu vermiethen. Näheres zu erfragen Albrechtsstraße Nr. 58, 3 Stiegen.

Zu vermiethen und Ostern zu beziehen eine Schmiedewerkstätte mit Beschlag-Schuppen, Breslauer-Straße Nr. 34 in Grottkau.

Zu außerordentlich billigen Preisen
empfehle ich nachstehende Artikel, als: $^{6}/_{4}$ und $^{8}/_{4}$ breite Camlotts, Thibets, glatt und faccionirt in allen Farben von 8 Sgr. ab; Chinée, Crep de Rachel, Mousseline de Laine $^{6}/_{4}$ breit von $1\frac{1}{2}$ Rthlr. pro Kleid an; Französische Kleiderkattune, ächtfarbig, in den schönsten Mustern à 1, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. pro Kleid; Umschlagetücher $^{12}/_{4}$ bis $^{14}/_{4}$ groß, nach den neuesten Dessins von $1\frac{1}{2}$ Rthlr. ab; Ballkleider von $1\frac{1}{2}$ Rthlr. ab bis 2 Rthlr.; Blondenshawls und Tücher in allen Farben. **Für Herren:** Die neuesten Westenstoffe in Seide, Sammet und Wolle, Shlipse, Shawls, Vorhemdchen, wie auch seidene Taschentücher und alle Sorten schwarz- und buntseidene Herrenhalstücher.

S. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke.

Stonsdorfer Baierisch Lager-Bier,
„ „ **English Ale** (vorzüglich magenstärkend),
Weißbier, vom Faß und in Flaschen,
wird von heute ab im Einzelnen und im Ganzen verkauft **Reuschestraße Nr. 68,** im Bierkeller vis à vis dem goldenen Schwerdt.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.